

Hiervon profitiert derzeit der Ausbau der niederdeutschen Philologie im nordöstlichen Bundesland, das über die bisherige Vermittlung von „Plattdeutsch“ in den Schulen hinaus 2017 damit begonnen hat, Niederdeutsch als wählbares Prüfungsfach im Abitur an ausgewählten Gymnasien bzw. Gesamtschulen einzuführen.

Die einzige noch verbliebene Dauerstelle soll zeitnah in einem noch zu gründenden „Zentrum für regionale Geschichte und Kultur Mecklenburgs“ aufgehen, wo sie zwischen einer neu ausgeschriebenen Regionalgeschichtsprofessur und der niederdeutschen Sprachwissenschaft agieren soll. Mein nahezu kostenneutraler Vorschlag, die letzte verbliebene Dauerstelle (E14) nach meinem Ausscheiden zu einer W2-Professur aufzuwerten, um im „Zentrum“ als dritte Säule gleichberechtigt mitwirken zu können, wurde im Eckwertepapier zur Hochschulentwicklung in Mecklenburg-Vorpommern (2021–2025) als unterstützenswert versprochen, dann aber unvermittelt fallengelassen. Es ist daher höchst fraglich, wie mit einer einzigen Dauerstelle (E13) noch ein Mindestmaß institutioneller Eigenständigkeit realisiert werden kann, auch wenn diese Stelle europäisch-ethnologisch profiliert sein soll.

Dauerhaft hohe Kursbelegungen mit steigendem Prüfungsaufkommen, beträchtliche Erfolge bei der Einwerbung von Drittmitteln und große Sympathien der Volkskunde bei der Bevölkerung konnten diese Entwicklung nicht verhindern. Leider werden damit Wege vorgezeichnet, die – bei allem Optimismus – kaum mehr umkehrbar sind. Zwar gibt es Unterstützung im Fach, aber die Disziplin scheint sich zunehmend damit abgefunden zu haben, dass sie von größeren Fächern überrannt wird. Auch mag dem Fächerbündel die wissenschaftliche Durchdringung regionalkultureller Überlieferungen zunehmend unattraktiv erscheinen, die jedoch für das Verständnis gegenwärtiger Alltagskulturen unerlässlich ist. Kollektive „Aufschreie“, wie sie seinerzeit üblich waren, sind – vielleicht auch aus Gründen der Arbeitsverdichtung – selten geworden.

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/02.11>

Annette Schneider-Reinhardt

## **Volkskundliche Institutionalisierungsbemühungen in Sachsen-Anhalt**

Ausgestattet mit den Methoden und Inhalten eines Volkskundestudiums, welches über die Wende hinweg an der Humboldt-Universität zu Berlin absolviert worden war, suchten zwei Absolventinnen in Sachsen-Anhalt Fuß zu fassen. In Berlin war 1990 die Gesellschaft für Ethnographie noch mit hoher Beteiligung der Berliner Absolventen beider Fachrichtungen (europäischer und außereuropäischer Ethnographie) gegründet worden, in ihrer Arbeit fokussierte sich diese zunehmend aber auf den Standort Berlin. Nachdem sich die Hoffnung auf eine Etablierung des Faches Volkskunde im Bereich

Germanistik der Universität Halle nicht erfüllte,<sup>1</sup> konnte auf Initiative der späteren Stelleninhaberinnen unter Verweis auf die kulturpolitische Bedeutung volkskundlicher Forschung für das „Heimat“-Engagement die Anbindung als Referat Volkskunde beim im Oktober 1990 gegründeten und institutionell geförderten Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V. gelingen.

Das erwähnte Fernstudium „Ethnographie/Volkskunde“ sollte seit 1987 für Untersuchungen des Lebens der „werkstätigen Bevölkerung“ ausbilden. Im Hintergrund standen die bereits abgeschlossenen „Untersuchungen zur Lebensweise und Kultur der werkstätigen Dorfbevölkerung in der Magdeburger Börde“ (Jacobbeit 2000). In dieser Intention ging es den beiden Absolventinnen in ihrem Berufsleben darum, den gesellschaftlichen Wandel in der „Lebensweise“ der „kleinen Leute“ zu beobachten und zu erschließen. Es war an der Zeit, die Auswirkungen der politischen Wende zu dokumentieren. Zunächst konnte ein Vorhaben zur filmischen Dokumentation des Endes einer Bergbauregion (Mansfelder Land) und außerdem die Beteiligung an einem Konzept der Körber-Stiftung, in dem Biografien in Ost und West verglichen werden sollten, begonnen werden. Dabei ging es um biografische Vergleiche von Bergarbeiterfamilien im Wurmrevier (Aachen) und im Kupferschieferbergbau des Mansfelder Landes. Im Ergebnis zeigten sich entgegen den Vorannahmen mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede in den Lebensrealitäten. Diese Projekte waren zunächst als gemeinsame Arbeiten mit westdeutschen Institutionen geplant und wurden durch diese mit dem Ziel finanziert, ihre Hypothesen hinsichtlich der Unterscheidung ost- und westdeutscher Gesellschaften zu bestätigen. Aber da sich die Zielvorstellungen nicht bestätigten, wurden die Ergebnisse nicht durch die Geldgeber, sondern durch den Landesheimatbund veröffentlicht. Obwohl nicht ergebnislos, müssen aus heutiger Sicht beide Projekte in der Zusammenarbeit von Ost und West als gescheitert angesehen werden, was offenbar an unterschiedlichen Erwartungshaltungen der Partner lag. Der Film „Leben an der Halde. Die Bergbauregion Mansfelder Land“ ist als Langzeitstudie entstanden, aber nicht vom Institut für den wissenschaftlichen Film Göttingen fertiggestellt worden. Aus dem Projekt mit der Körber-Stiftung entstand eine Ausstellung, aber die Körber-Stiftung selbst zeigte sie nicht. In den Diskussionen mit westdeutschen Wissenschaftlern offenbarte sich häufig eine Betrachtung des ostdeutschen „Phänomens“, welches den Anschauungen von Ethnologen des 19. Jahrhunderts bei der Beobachtung indigener Bevölkerungen ähnelte.

Mit der Wahl der Autorin in den Hauptausschuss der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde als Vertreterin der „ostdeutschen Volkskunde“ 1993 in Passau wurde versucht, die Installierung volkskundlicher Institutionen in Ostdeutschland zu forcieren. 1992 hatte auf Initiative der Stuttgarter Landesstelle für Volkskunde ein erstes Treffen außeruniversitärer Einrichtungen stattgefunden, bei dem man sehr schnell feststellte,

1 Unter dieser Option konnte die Verfasserin zu einem volkskundlichen Thema an der Universität Halle promovieren.

dass sowohl Forschungsthemen, -interessen und Arbeitsfelder ebenso wie die kulturpolitischen Erwartungshaltungen und Problemstellungen in allen Landesteilen vergleichbar waren. Diese Erkenntnis führte folgerichtig zur Diskussion im Hauptausschuss der dgV, als deren Ergebnis die Vertretung für „ostdeutsche Volkskunde“ in einen Sitz für außeruniversitäre Einrichtungen umgewandelt wurde.

1999 fand der erste dgV-Kongress in einem der neuen Bundesländer in Halle statt, weil der damalige Vorsitzende Rolf W. Brednich die Diskussion um die Bedeutung des Faches für Ostdeutschland beleben und die Einrichtung eines Lehrstuhls an der Universität Halle befördern wollte. Dies wurde umso dringlicher, da noch während des Kongresses die beiden Stellen beim Landesheimatbund gekündigt wurden und nur durch die Unterstützung der anwesenden Kongressteilnehmer die „Arbeitsstelle für historische und gegenwärtige Alltagskultur“ mit nunmehr lediglich einer Personalstelle beim Landesheimatbund ab 2000 neu eingerichtet werden konnte. Erst seit 2020 darf diese wieder als „Volkskundliche Beratungsstelle“ fungieren.

Die Neugründung von Strukturen für das regionale und lokale Bürgerengagement in Anlehnung an westdeutsche Muster gelang in einem Prozess der Einbindung von Strukturen des Kulturbundes. Vor allem die Betreuung von Ortschronisten und Heimatstuben im Osten Deutschlands fand in diesem neuen Gefüge eine Fortführung. Heimatstuben sind kleinste Kommunikationszellen mit musealem Charakter, Lernorte und Orte des kollektiven Gedächtnisses unter ehrenamtlichem Bürgerengagement. Recht schnell zeigte sich, dass die moderne Heimatbewegung längst von Fachvolkskundlern geprägt ist, so kommen doch bundesweit viele Geschäftsführer und Mitarbeiter aus dem Fach.

Die Arbeit im Landesheimatbund eröffnete in den Folgejahren ein weites Feld an volkskundlichen Themen. So wurde das DDR-Akademie-Projekt zu Lebenswelten in der Magdeburger Börde im Forschungsverbund der Universität Jena und der Universität Halle Gegenstand eines gemeinsamen Seminars von Volkskundestudenten (Jena) und Geschichtsstudenten (Halle), das mit einem Workshop mit den am Projekt beteiligten Wissenschaftlern endete. In einem Folgeseminar stand die Entwicklung der Zuckerrübenindustrie nach der Wende inklusive Exkursionen bis in das Nachbarland Polen im Mittelpunkt.

Das in den 1990er Jahren begonnene Filmprojekt über das Ende des Bergbaus im Mansfelder Land konnte in mehreren Phasen als Langzeitprojekt 2004 in Sachsen-Anhalt fertiggestellt werden. Gemeinsam mit Studenten der Visuellen Anthropologie in Göttingen unter Leitung von Edmund Ballhaus wurde als Filmprojekt eine Studie zum Leben Jugendlicher im Dorf „Spergauer Lichtmeß – ein Burschenbrauch“ verwirklicht. Ein weiterer Forschungsgegenstand war die Dübener Heide aus der Sicht ihrer Bewohner von 2003 bis 2007. Vom Ansatz methodisch vergleichbar mit der Frankfurter Studie zu Region und Heimat (Schilling/Ploch 1995) konnten unterschiedliche Ergebnisse verifiziert werden. Eine wichtige Zäsur in der Weiterentwicklung der Arbeit stellte das

EU-Projekt „Vital landscape“ (2010 bis 2012) mit den Teilnehmerländern Österreich, Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn und Slowenien dar. In dessen Kontext wurde das bundesweite Treffen der volkskundlichen Landesstellen in Wittenberg veranstaltet (Mensch und Kulturlandschaft 2013). Die Einflussnahme von Einwohnern auf die Landschaftsgestaltung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sechs ost- und südeuropäischen Ländern konnte interdisziplinär ausgelotet werden.

Ein Problem stellte der Erhalt des „Zentrum HarzKultur“ dar, welches als regionale Kultureinrichtung u. a. das Archiv des ersten Folklorenzentrums der DDR für den Harz beherbergt. In Trägerschaft von Landkreis, Harzklub (als länderübergreifendem Regionalverband), Kommune und Landesheimatbund musste diese Einrichtung zum Jahresende 2020 nach langem Ringen aufgegeben werden, weil politisch keine Möglichkeit gefunden wurde, hier eine feste Personalstelle zu installieren. Wo das Archiv seine zukünftige Heimstätte findet, ist derzeit noch offen.

Mit der Anknüpfung der volkskundlichen Beratungs- und Dokumentationsstelle an den Landesheimatbund hat sich eine ganze Reihe von neuen Aufgaben entwickelt. Nicht zuletzt verlieh 2013 die deutsche Ratifizierung des UNESCO-Abkommens zum Schutz und Erhalt des immateriellen Kulturerbes einen neuen Schub. Die Kultur- und Heimatpflege in der Gegenwart in ihren vielfältigsten Erscheinungsformen eröffnet nach wie vor ein reichhaltiges Forschungsgebiet für unser Fach, impliziert sie doch die Nähe zu gesellschaftlichen Entwicklungen und zum freiwilligen Engagement der Bürger. Im Vergleich von ost- und westdeutscher Volkskunde bleiben allerdings Fragen auch 30 Jahre nach der Wende offen. Zum Beispiel: Gibt es überhaupt so etwas wie das Spezifikum einer ostdeutschen Volkskunde? Bestehen im Bereich des citizen science Themen, die hierfür einer Auswertung harren? Gibt es Projekte, in denen ost- und westdeutsche Wissenschaftler auf Augenhöhe ihre Alltagserfahrungen aus der Zeit deutscher Teilung austauschen können?

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/02.12>

## Literatur

- Ash, Mitchell G. 2010. „Wie im Westen so auf Erden“? Die deutsche Vereinigung der Hochschulen und Wissenschaften als Prozess. In *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Bilanz und offene Fragen. Dokumentation des Symposiums im Rahmen des Wissenschaftsjahres „Forschungsexpedition Deutschland“*, hrsg. von Jürgen Kocka, Corina Weber, und Jörg von Bilavsky, 45–55. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.
- Baumgarten, Karl et al. 1988. *Mecklenburgische Volkskunde*. Rostock: Hinstorff.
- Bentzien, Ulrich. 1982. Mundartpflege – ein Phänomen des Folklorismus? In *Folklorismus. Vorträge der 1. Internationalen Arbeitstagung des Vereins „Volkskultur um den Neusiedlersee in Neusiedl/See 1978*, hrsg. von Edith Hörandner, und Hans Lunzer. Neusiedl am See: Verein „Volkskultur um den Neusiedlersee“.